

Sylvie Arlaud: Passanten

Als Paul Gauguin 1897 sein berühmtes Bild "Woher kommen wir? Was sind wir? Wohin gehen wir?" schuf, weilte er schon seit geraumer Zeit auf Tahiti, fernab jeder hektischen Zivilisation. Auf breitem Format kombiniert er Motive aus früheren Gemälden, um die Frage des Seins in einem großen Bogen, von der Geburt bis zum Tod, abzuhandeln. Figurengruppen illustrieren dabei Stationen des Lebens, die jeder Einzelne von uns durchschreiten muss.

Obwohl Sylvie Arlaud in einer völlig gegenläufigen Welt lebt und arbeitet, werfen ihre Bilder doch genau dieselben Fragen auf. Als sozial-kritische Künstlerin braucht sie nicht die Abkehr von der Zivilisation, um zu philosophisch-ernsten Bildinhalten zu gelangen, sondern gerade den direkten Blick darauf. Ihre Bildkulisse ist die moderne Großstadt, in der sich ein Strom von Menschen bewegt, anonym und zufällig: Passanten.

Dabei hat sie eine Vorstellung von Großstadt im Kopf, die keinem glitzernden Werbeprospekt (Stadt mit schöner Skyline) entspringt. Für sie ist die Stadt ein Moloch aus Plätzen und Straßenzügen mit kalten Häuserfassaden, hinter denen Gefahr lauert und häufig Armut herrscht. Ihr Stadtbild gleicht einem schnell hochgezogenen Vorstadtviertel.

Die Thematik der Großstadt transportiert sie durch wenige, dezente Andeutungen. Liniengerüste symbolisieren in der Vertikalen eng stehende Wohnblocks oder imitieren spiegelnde Fensterflächen. Sie riegeln den Bildraum nach hinten ab. Am Boden liegend, fungieren sie als perspektivisches Muster, das betretbare Räume schafft. Eine nüchterne Bühne entsteht, die im überdimensionalen Querformat Straßencharakter hat. Der Passant, der ja per Definition ein Vorüberschreitender ist, erhält Lauffläche.

Sylvie Arlauds Passanten sind entindividualisierte Figuren, öfters gesichtslos, fast wie Schatten gestalten. Sicher, man erkennt noch Details der Kleidung, die eine vage Einschätzung des Geschlechts erlauben oder eine Unterteilung in Erwachsene und Kinder. Aber darauf kommt es nicht an. Der Umriss zeichnet einen anonymen Körper in Bewegung. Unweigerlich denkt man an bildhauerische Themen: der Gehende, der Schreitende, der Hastende, der Rennende, der Verweilende, neuerdings auch der Kauernde.

Ihre Figuren sind nicht plastisch ausmodelliert. Es sind flächige Gestalten, die Zeitungsvorlagen oder Fotografien entnommen sind. Sie entstammen einer zweidimensionalen, vorformulierten Realität und werden von der Künstlerin ein zusätzliches Mal durch Fotomontage "manipuliert". Die Vorlagen zeigen Berühmtheiten, wie die Beatles, Elend, in Form eines palästinensischen Vaters, seinen Sohn schützend, eine alte Frau auf einer Flaniermeile, ein weglauendes Kind. Der ursprüngliche Informationsgehalt geht durch die bildnerische Bearbeitung verloren.

Sylvie Arlaud behandelt alle Figuren in ihren Bildern gleich, egal, welchen Stellenwert sie in der Realwelt innehaben. Das entspricht ihrer Vorstellung von der Straße als Ort der zufälligen Begegnung, ihrer Vorstellung vom Leben. Menschen unterschiedlichster Herkunft treffen aufeinander, aus den unterschiedlichsten Beweggründen, mit den unterschiedlichsten Zielen, zu den unterschiedlichsten Zeiten. Manche ahnen die Gefahren nicht, die sie bedrohen, andere sind vor Todesangst zusammengekauert, sehnsüchtig oder ohnmächtig, ignorant oder mitfühlend, berühmt oder nicht.

Reduziert auf einen körperlichen Bewegungsimpuls sind ihre Figurengruppen gleichzeitig anonyme Menschenmasse und dynamische Vibration. Richtungsgebunden durchschreiten sie den Bildraum. Sie sind konstruiert für den Betrachter. Wie eine Herde von Lemmings ziehen sie, in Seitenansicht, an ihm vorbei, stürmen immer größer werdend, fast bedrohlich, auf ihn zu oder wenden sich geschlossen von ihm ab und entschwinden im Bildhintergrund. Der existenzielle Ausdruck eines Gefühls, wie ihn etwa Edvard Munch in "Der Schrei" in ein Gesicht legt, wird hier verteilt auf eine anonyme Massenbewegung.

Der Mensch befindet sich bei ihr in Auflösung. Ohne Mimik und Gestik ist er zu einem austauschbaren Objekt geworden, das problemlos mit dem Bildraum verschmolzen werden kann. Verwischungen, sich überlagernde Farbschichten, lasierender Farbauftrag, sorgen dafür, dass sich die Figur partiell mit dem Raum verbindet. Oft versinken Extremitäten, die nicht der Körperbewegung dienen, im angrenzenden Farbton. Figur und Raum durchdringen sich. Sie greifen als transparente Elemente ineinander. Stark wird dieser Effekt durch Spiegelungen, Wiederholungen und Brüche verstärkt.

Die Farbe ist losgelöst von der Form. Die Künstlerin nutzt die Erkenntnisse der Farbenlehre und setzt oft flächiges Rot als Vorwärtsimpuls ein oder schafft Sogwirkung durch kalte Blautöne. Unterstützt durch die Dynamik von Rot-Blau, gerät das mehrschichtige Figuren-Raum-Gebilde in Vibration.

Zunehmend verzichtet sie aber auf starke Farbkontraste. Bemüht, die Durchdringung von Raum und Figur voranzutreiben, schwächt sie durch Beimischung von Schwarz-Weiß-Tönen den Eigenwert der Farben ab. Die einzelnen Flächen werden dichter ineinander verwoben. Verschiedene Grautöne beherrschen nun das Bild und entwerfen eine eingetrübte Grundstimmung, die zur Großstadtproblematik passt.

An dieser Stelle muss man deutlich zwischen Gemälden und Collagen unterscheiden. Ihre Freude an Farben kombiniert sie in ihren Collagen. Die bunten Farbflächen, die zu Formen geschnitten und im Raum montiert werden, entstehen sozusagen nebenbei beim Malen. Bevor sie eine Farbe auf die Leinwand aufträgt, probiert sie deren Wirkung aus. Diese Farbtests, die direkt neben der Leinwand auf Papier entstehen, dienen als Ausgangsmaterial für die Collagen.

Seit 2002 arbeitet Sylvie Arlaud an dem Thema Passanten. Ausgehend von einer Fotografie der Beatles, die die berühmten Pilzköpfe als lockere Vierergruppe mitten auf dem Marsfeld in Paris zeigt, entwickelt sie erste Ansätze zur Anonymisierung der Figuren und zur Gestaltung des Bildraumes. Figurengruppen staffeln den Raum, der deutlich durch ein perspektivisches Liniengerüst erzeugt wird. Diese ersten Arbeiten wirken noch sehr plastisch. Raum und Figur sind längst noch zu keiner transparenten Einheit mutiert.

In den letzten fünf Jahren hat sie diese Ansätze konsequent weiterentwickelt. Ihre Figuren entstammen nun ganz unterschiedlichen Wirklichkeiten, ausgesucht, um im Bild bestimmte Funktionen zu übernehmen, als der Flüchtende oder der Gebeugte beispielsweise. Wie eine Regisseurin der "Nouvelle Vague", montiert Sylvie Arlaud Einzelbilder – abrupten Szenenwechsellern gleich – in einen fragmentarisch-konstruierten Bildraum. Ihre flüchtigen Gestalten scheinen Aufnahmen öffentlicher Webcams entnommen, ohne weitere Hinweise auf deren Ausstellungsort. Zeit und Ort sind beliebig austauschbar.

Der Bildraum und die Bildfiguren sind so anonym gehalten und ineinander verschränkt, dass sich der Betrachter in jeder dieser Gestalten wiederfinden kann. Deshalb rufen Sylvie Arlauds Passanten komischerweise ein Gefühl von Vertrautheit in uns wach. Unmittelbar fühlen wir uns betroffen, werden nachdenklich und eben die Fragen steigen in uns auf, die hier eingangs erwähnt wurden.

Stefanie Schwarzbach, Kunsthistorikerin
Oktober 2007